

Franziska Schutzbach

Dominante Männlichkeit und neoreaktionäre Weltanschauungen in der Pick-Up-Artist-Szene¹

Vor zwei Jahren rief der US-amerikanische Antifeminist und »Verführungskünstler« (*Pick-Up-Artist*, PUA) Roosh V. seine Anhänger dazu auf, sich unter dem Motto »Return of The King« in 165 Städten in 43 Ländern der Welt zu treffen. Der Auftrag lautete, sich zu »neomaskulinen Stämmen« zusammenzuschließen und die eingelernten Frauen-Eroberungstechniken zu testen. Die Männer sollten weltweit ausschwärmen und den Geschlechterkampf um die verloren geglaubte sexuelle Überlegenheit aufnehmen.

Gegen den Aufruf gab es zahlreiche Proteste, so dass die Mobilisierung schließlich abgesagt wurde. Die maskulistische Szene ist seither nicht verschwunden, im Gegenteil: In den letzten Jahren beobachten wir verschiedene erstarkende Bewegungen. Jüngst ist durch das Attentat in Toronto (2018), bei dem ein Mann mit einem Lieferwagen in eine Menschenmenge raste, eine weitere, radikalisierte Szene bekannt geworden: Der Täter gehört den so genannten *Incels* (involuntary celibates) an. Im Gegensatz zu den PUA haben sich die *Incels* aufgrund einer unerfüllten Sexualität von Frauen vollständig abgewandt und rufen zu offenem Hass bis Gewalt auf.

Warum sollten wir uns mit diesen Subkulturen beschäftigen? Am Beispiel der *Incels*, *Pick-Up Artists* und anderen zeigt sich nicht nur eine (teils gewalttätige) maskulistische Radikalisierung, es zeigt sich auch, dass Maskulismus und das Erstarken rechtsnationaler Positionen und Bewegungen miteinander verbunden sind. Wurden in öffentlichen Debatten bislang vor allem Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus als treibende Ideologien rechtspopulistischer Tendenzen diskutiert, wird immer deutlicher, dass auch Frauenverachtung, Antifeminismus / Antigenderismus und maskulistische Ideologien eine zentrale Rolle spielen. Dieser

¹ Der Text beruht auf gemeinsamen Überlegungen mit Michelle Lanwer. Eine gemeinsame Blogversion ist erschienen auf Geschichte der Gegenwart: <https://geschichte.dergegenwart.ch/thema/pick-up-artists/>

Zusammenhang wurde im deutschsprachigen Raum herausgestellt (z. B. Gesterkamp 2010; Kemper 2012; Claus 2014; Hark/Villa 2015; Lang 2015; Schutzbach 2016) und für die USA ist belegt, dass zahlreiche *Alt Right* Anhänger eine männerrechtlerische Vergangenheit haben (Futrelle 2017; Landsbaum 2016; Swann 2016; Mohutsiwa 2016). Auch bei Anders Behring Breivik, dem norwegischen Attentäter, der im Jahr 2011 77 Menschen ermordete, lässt sich zeigen, dass antifeministische und maskulistische Positionen entscheidenden Anteil an seiner Radikalisierung hatten. Ein wesentlicher Teil von Breiviks Manifest richtet sich, wie Jørgen Lorentzen (2013) herausarbeitet, gegen den Feminismus, den Breivik als eines der größten Übel bezeichnet, weil er die Männer schwäche und das Land deshalb muslimisch »kolonisiert« würde. Auf dieser Grundlage proklamiert Breivik die Wiederaneignung soldatischer Männlichkeit. An dem – freilich extremen – Beispiel wird klar, wie Frauenhass, Rassismus und Rechtsnationalismus als eng miteinander verwobene Komponenten fungieren können.

Das Ineinandergreifen von maskulistischen/antifeministischen Ideologien und reaktionären Weltanschauungen ist auch historisch kein neues Phänomen. Klaus Theweleit (1986) hat den Zusammenhang von Männlichkeitsphantasmen und Faschismus im Dritten Reich untersucht, und Ute Planert (1998) zeigt, wie sich im deutschen Kaiserreich Antifeminismus, Judenhass und Nationalismus verbanden.

Im vorliegenden Text möchte ich die (potentiellen) Allianzen zwischen Maskulismus und rechten Ideologien in der gegenwärtigen Zeit ausloten, und zwar am Beispiel einer bestimmten Szene, den so genannten *Pick Up Artists*. Dabei zeige ich zunächst, wie die Szene sich politisiert hat, anschließend werde ich deren Geschlechterkonstruktionen genauer beleuchten und zum einen zeitdiagnostisch fragen, mit welchem gesellschaftlichen Entwicklungen das Erstarken neomaskuliner Ideologien einhergeht und zum anderen analysieren, inwiefern diese Geschlechterkonstruktionen anschlussfähig sind für rechtsnationale Radikalisierungen.

1. Pick-Up-Community und Politisierung

Pick Up Artists (PUA) sind selbst ernannte Verführungskünstler, die anbieten, Männern beizubringen, wie sie Frauen ins Bett kriegen. Der *Pick-up*-Trend ist als klassische Selbsthilfe-Subkultur entstanden, in denen verunsicherte Männer sich mehr Selbstbewusstsein aneignen wollten, um ihren Erfolg bei Frauen zu steigern. Das Modell entwickelte sich zunächst in

den USA, mittlerweile gibt es sie auf der ganzen Welt.² Sie sind virtuell unterwegs, in Blogs, Foren und auf Webseiten. Sie treffen sich aber auch offline zu Workshops und zum gemeinsamen »Aufreißen« in Clubs. Die Szene ist ein Sammelbecken für Männer, die Abfuhren von Frauen erhalten, die sich frustriert, machtlos und unmännlich fühlen. PUA bezeichnen ihr früheres Ich als »Average Frustrated Chump«, das sie, wie sie sagen, überwunden haben. Die PUA-Anführer prahlen mit Eroberungen und versprechen, auch anderen Männern zu sexuellem Ruhm und männlicher Überlegenheit zu verhelfen.

Obwohl die US-amerikanische PUA-Bewegung schon seit den 1980er Jahren existiert (im deutschsprachigen Raum seit den 00er Jahren), erhielt sie erst 2005 mit dem Erscheinen von Neil Strauss' *The Game: Penetrating the Secret Society of Pickup Artists* mediale Aufmerksamkeit. Strauss autobiographischer Bericht als *Pick Up Artist* schaffte es auf die Bestseller-Liste und leuchtete erstmals systematisch (aber unkritisch) die *Community* aus. Weitere, auch kritische Bücher und Berichte erschienen, über PUAs wurde kontrovers diskutiert, zum Beispiel über Dariush Valizadeh (alias Roosh V.) oder den gebürtigen Schweizer Julien Blanc, der auch sexualisierte Gewalt legitimiert.

Auch im deutschsprachigen Raum etablierten sich im Netz bald *Communities*, ab den 00er Jahren zirkulierten zunehmend *Coaching*-Angebote und es erschienen Bücher, zum Beispiel *Lob des Sexismus. Frauen verstehen, verführen und behalten* (Satana 2006). Oder von Arne Hoffmann und Maximilian Pütz (2011) *Der perfekte Eroberer. Wie Sie garantiert jede Frau verführen – die bessere Strategie*. Ihre »Philosophie« lautet: Ein Mann hat jederzeit Anspruch auf Sex und: Männer müssen eine dominante Alphamännlichkeit entwickeln.

Im Zuge der globalen Erstarkung der Rechten sind die PUA erneut in den Blick der Öffentlichkeit geraten, denn es hat sich herausgestellt, dass ihre Ideologien für junge Männer ein Einstieg in radikalisierte Positionen sein können. Die PUA sind heute mehr als eine sexistische »Verführungs«truppe, die *Community* hat sich politisiert und interagiert teilweise eng, wie Mohutsiwa (2016) ausarbeitet, mit rechten Szenen. Diese Interaktionen zeigen sich zum Beispiel im Internetforum *The Red Pill*, ein Zusammenschluss von antifeministischen Gruppierungen, die

² Die *Pick-Up Community* (auch *Seduction Community* genannt) hat weltweit Hunderte von Webseiten. Wissenschaftlich erhobene Zahlen zu den Mitgliedern habe ich nicht gefunden; die Autorin Clarisse Thorn (2013) schätzt die *Pick-Up*-Szene aufgrund von registrierten Forenmitgliedern in Deutschland auf ca. 100 000 Mitglieder, in den USA sollen es mehrere 100 000 sein.

rechtsnationalistische bis rechtsextreme Weltanschauungen vertreten und mit u. a. mit *Alt Right* verknüpft sind. Auch die *Pick-Up*-Szene ist dort aktiv: »In den letzten Jahren konnte man beobachten, wie die Pick-Up Artist Community (PUA) sich in eine der bislang viel zu wenig untersuchten Triebkräfte der Neuen Rechten verwandelte – ein Online-Bewegung, die eine große Rolle dabei spielte, Trump als Alphamann zu feiern und ihn von einer zweitrangigen Figur der Spätnachrichten zu einem brauchbaren Präsidentschaftskandidaten zu machen« (Mohutsiwa 2016).

Die PUA-Community hat sich insgesamt radikalisiert. Das bedeutet nicht, dass PUA automatisch Rechtsnationalisten wären, allerdings sind viele rechte Aktivisten bei *The Red Pill* auch PUA – oder waren es mal. Im deutschsprachigen Raum ist es etwas komplexer: Da die deutschsprachigen PUA-Foren strenger moderiert werden, sind die Überschneidungen zwischen PUA und Rechtspopulismus subtiler als in den USA. Offen rechts oder rassistisch ist die deutschsprachige Szene nicht. Allerdings verweisen zahlreiche Verlinkungen in Foren und Blogs auf rassistische Inhalte. Aufschlussreich sind auch die zahlreichen deutschen, schweizer oder österreichischen PUAs, die sich, wie Marinela Potor (2017) recherchiert hat, in rechten Foren wie *8chan* und *4chan* äußern. Deutlich wird die Radikalisierung der deutschen PUA auch anhand der verstärkten antifeministischen Ausrichtung: So positioniert sich zum Beispiel der PUA-Coach Maximilian Pütz als *Fan* der antifeministischen und christlich-fundamentalistischen Publizistin Birgit Kelle und vertritt deren Haltung, der Feminismus würde Frauen ihrer Weiblichkeit und Männer ihrer Männlichkeit berauben, wie er auf Youtube sagt: »Ich bin ein Feind des Feminismus«³. Weiter behauptet Pütz, die Gesellschaft würde von einer linksfeministischen Doktrin gesteuert, die den Mann verweichliche und bezieht sich dabei auf *The Red Pill*, dessen Verbindung mit rechtsnationalen Bewegungen ausführlich dokumentiert ist.

Antifeminismus ist anschlussfähig für neu-rechte und völkische anti-etatistische Narrationen, die in Menschenrechten, Chancengleichheit, Egalitarismus, Gerechtigkeit usw. »Totalitarismus« von oben vermuten. Dieser vermeintlichen Gleichheits-Drohung setzen neu-rechte Akteur*innen essentialistisch-völkische Modelle entgegen, die eine angeblich von Natur aus hierarchisch gegliederte Gesellschafts- und Geschlechterordnung stark machen. Aufgerufen wird ein Ursprungsdenken, das PUA nicht selten mit Nationalismus und Rassismus verbinden – zum Beispiel in der Rede von der Schwächung des »westlichen Mannes« durch den Feminismus und die

³ Vgl. www.youtube.com/watch?v=o6NCXfBUv2o (03.07.2018).

dadurch angeblich bevorstehende »Invasion« durch Muslime.⁴ Oder, wie Potor (2017) zeigt, in der Klage, *europäische* Männer müssten befürchten, dass Flüchtlinge und Migrant*innen ihnen die Frauen wegnehmen.

Die PUA sind längst mehr als eine Selbsthilfegruppe. Sie sind ein Scharnier, das Frauenverachtung, Antifeminismus, Maskulismus, Rassismus und Rechtsnationalismus verbindet. Bemerkenswert ist, dass die PUA – im Unterschied zum Männerrechtsaktivismus – vordergründig *unpolitisch* wirken. Meine Vermutung ist, dass sie gerade *deshalb* erfolgreich sind und mit ihren Sextipps jüngere Männer erreichen, die mit den klassischen Männerrechtsthemen (Scheidung, Unterhalt usw.) wenig anfangen können. Kurzum: Die PUAs kommen *unpolitisch* daher und können gerade deshalb ein Ausgangspunkt für politische Radikalisierung sein.

2. Alphamännlichkeit: Reaktion auf gesellschaftliche Umbrüche?

Ich werde im Folgenden zwei einschlägige Pick-Up-Artist-Titel exemplarisch beleuchten, *The Mystery Method: How to Get Beautiful Women Into Bed* (Markovic 2007 alias Mystery) und *Lob des Sexismus* (Satana 2006). Hauptthema dieser Bücher ist die Frage, wie Männer Frauen »verführen« können, beide Autoren proklamieren Alphamännlichkeit als Rezept gegen sexuelle Erfolglosigkeit. Gemeinsam ist ihnen außerdem, dass sie Sexualität als evolutionsbiologisch vorhersehbaren Ablauf konzipieren, der bestimmten Regeln folgt. Wer sich an diese Regeln hält, bekommt, so das Versprechen, jede Frau ins Bett.

Grundlegend in der PUA-Ideologie war von Beginn an die Betonung evolutionsbiologischer Unterschiede zwischen den Geschlechtern und dabei die Idealisierung einer dominanten Männlichkeit. Die PUAs vertreten ein aggressives und Hierarchie verherrlichendes Männerbild, das eng verknüpft ist mit einer objektivierenden und abwertenden Perspektive auf Frauen – nicht wenige PUAs legitimieren Gewalt.

Markovic (2007) zufolge ist das wichtigste Ziel des Menschen, sich zu reproduzieren und sein Erbgut weiter zu geben. Es sei deshalb ein »Naturgesetz«, dass eine Frau, die einen Mann attraktiv findet, auch mit ihm schlafen (und sich reproduzieren) will. Entscheidend für Männer ist deshalb, nach außen ein optimales Erbgut zu verkörpern, konkret heißt das,

⁴ Vgl. Roosh V. in <http://www.20min.ch/schweiz/basel/story/Frauenfeind-will-Schweizer-Maenner-mobilisieren-12789958> (03.07.2018).

sich eine Alphamännlichkeit zuzulegen. Diese ist – hier scheinen die Verführungsstrategen in ihrem ansonsten deterministischen Biologismus widersprüchlich – nicht genetisch vorgegeben, sondern *performativ*. Das heißt alle Männer können Alphamännlichkeit erlernen – durch Selbstbewusstseins-Training, Selbstaffirmation und frauenobjektivierendes Gedanken-gut. Mit Körperhaltung, Gestik, Gangart und Stimmlage lässt sich, das wie die Pick-Up-Theorie nahelegt, eine Illusion von Macht, Erfolg und Dominanz vermitteln (vgl. Almog / Kaplan 20017, 40).

Der Alpha verfolgt seine Interessen und Ziele wie auch die Gestaltung seines Lebens und seiner Persönlichkeit nach eigenen Vorstellungen und Regeln. Sein hoher Rang innerhalb vieler Gruppen ist das logische Resultat seines Verhaltens [...]. Er kann gegenüber seiner Partnerin der herzlichste Freund und der großartigste Liebhaber sein, ihr Liebe, Aufmerksamkeit und Geborgenheit geben, doch nur solange sie ihn gut behandelt und ihm all das gibt, was sich ein Mann von einer Frau wünschen kann (Satana 2006, 40).

Das Zitat macht deutlich, dass es nicht nur um sexuelle Abenteuer geht, sondern durchaus auch um Sehnsüchte nach Beziehung und Partnerschaft – allerdings sind diese extrem traditionell, das heißt: die Frau soll ein Hort der Fürsorge sein, die »ihm alles gibt, was er will und braucht. Mit Alex Demirovic und Andrea Maihofer (2013), Ilse Lenz (2013) und Alexandra Weiss (2013) möchte ich argumentieren, dass diese männlichen Souveränisierungsversuche auf einen gesellschaftlichen Wandel und dabei auch auf einen Wandel der Geschlechterverhältnisse verweisen. Sie sind – unter anderem – eine Reaktion auf eine erfahrene oder imaginierte Verunsicherung. Maihofer / Demirovic (2013, 32) zufolge wurde die gesellschaftliche Vormachtstellung des Mannes in den vergangenen Dekaden verstärkt in Frage gestellt. Zentrale Bereiche der fordistischen, bürgerlichen Männlichkeit befinden sich im Umbruch, zum Beispiel die Erwerbssphäre, die Familie, das Bildungssystem, die Politik oder die Medien. Diese Bereiche waren lange Zeit zentral für die Reproduktion und Selbstvergewisserung traditioneller Männlichkeit.

Derzeit erschüttern beispielsweise ökonomische Erosionen in vielen westlichen Ländern das männliche Einernährermodell, »die Reproduktionsbedingungen traditioneller hegemonialer Männlichkeit beginnen zu schwinden, damit sind das Selbstverständnis und die gesellschaftliche Macht von Männern grundlegend infrage gestellt« (Maihofer / Demirovic, 44). Dabei verweist das Pochen auf traditionelle Geschlechterrollen und Maskulinität nicht nur auf männlichen Re-Souveränisierungsversuche, das Beharren auf traditionellen Geschlechtermodellen bietet auch einen

»Sozial-Puffer«,⁵ mit dem Prekarisierungsängste und der Rückzug des Staates aus der sozialen Verantwortung abgefedert werden sollen.

Mit Lenz (2013, 219) gesprochen ist die aggressive Betonung und Re-Stabilisierung tradierter Strukturelemente des männlichen Habitus Ausdruck einer »dritten Phase kapitalistischer Geschlechterordnung«, in der sich eine »flexibilisierte Geschlechterordnung« abzeichnet, die vielfältige Veränderungen mit sich bringt, wie zum Beispiel die Pluralisierung von familialen Lebensweisen, das Vordringen von Frauen in vormals männlich dominierte Felder, die Erosion der männlichen Ernährerrolle. Anders gesagt: das Pochen auf *männliche* Überlegenheit verweist gerade auf deren Brüchigkeit.

Die Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway (1988) hat – für das Feld der Wissenschaft – aufgezeigt, dass ein zentrales Element männlicher Suprematie darin besteht, dass sie unmarkiert bleibt und über (Selbst)Invisibilisierung operiert. Haraway analysiert den scheinbar neutralen Blick der Wissenschaft als eine Strategie männlicher Herrschaft:

»This is the gaze that mythically inscribes all the marked bodies, that makes the unmarked category claim the power to see and not be seen, to represent while escaping representation. This gaze signifies the unmarked positions of Man and White« (Haraway 1988, 581).

Folgt man Haraway, zeichnet sich das Selbstverständnis männlicher Vorherrschaft (besonders in den Wissenschaften) also gerade *nicht* durch deren geschlechtliche Markierung aus, sondern durch deren Entpartikularisierung, Universalisierung, Neutralisierung, ja Transzendentalisierung. Auch im religiösen Diskurs oder in der Geschichte der Menschenrechte begegnen wir dieser universalisierten, invisibilisierten Männlichkeit: Der Mann wird als Mensch universalisiert, Eva wird aus Adams Rippe gemacht, sie ist das Besondere, er das Allgemeine. Ein ähnlicher Mechanismus zeigt sich in der Geschichte der Menschenrechte: Obwohl sie als *Menschenrechte* deklariert wurden, galten sie anfangs nur für Männer. Diese Einschränkung blieb jedoch weitgehend unsichtbar, weil Mann mit Mensch gleichgesetzt war. Haraway spricht von einem Prozess der »abstrakten Individuation« (Haraway 1988: 466), der das männliche Subjekt von Partikularität entbindet. Männliche Herrschaft wird abgesichert, indem geschlechtliche Selbst-Thematisierung und Situierung vermieden wird. Anders gesagt: Männliche Suprematie konstituiert sich, indem sie gerade *nicht* als männ-

⁵ Siehe Alexandra Weiss (2013) in den an.schlägen <http://www.anschlaege.at/feminismus/2013/06/die-selbstverstandlichkeit-ist-gestort/> (05.05.2018).

lich, sondern als allgemein definiert wird. Aus dieser Warte haben nur andere ein Geschlecht, während die eigene Position als universell gilt.

Der Ruf der PUAs nach einer explizit männlichen Dominanz widerspricht diesem Mechanismus. Geschlecht wird *bedeutsam* gemacht und offensiv markiert. Meines Erachtens kann dies ebenfalls als ein Indiz dafür gesehen werden, dass das Selbstverständnis männlicher Suprematie, und damit Männlichkeit insgesamt unter Druck geraten sind.

3. Hegemoniale Männlichkeit

Gleichzeitig knüpfen die *Pick Up Artists* an tradierte Männlichkeits-Praxen an, in denen Männlichkeit durchaus markiert und betont wird. Im Unterschied zu Haraway beschreiben soziologische Ansätze (z. B. Connell 1995) soziale Männlichkeitspraxen, die sehr wohl durch männliche Selbstmarkierungen bestimmt sind. Das heißt männliche Vorherrschaft wird *auch* durch geschlechtliche Normen, Selbst-Markierungen, Habitus und spezifische Sozialisationsprozesse hergestellt und legitimiert. Männliche Suprematie ist, wie es scheint, durch eine widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Invisibilisierung und Partikularisierung bestimmt. Männer müssen ihre Männlichkeit sowohl unsichtbar machen als auch hervorheben. In der vorherrschenden Zweigeschlechterordnung gehören sie einerseits zu denjenigen, die nicht so sehr vergeschlechtlicht (markiert) werden (wie Frauen). Gleichwohl sind sie mit dem Anspruch konfrontiert, sich in geschlechtlich unverwechselbarer Weise als männlich zu generieren, ein »richtiger Mann« zu sein und die »Polarisierung der Geschlechtscharaktere« (Hausen 1976) als angeblich natürliches Faktum und hierarchisches Verhältnis zwischen Frauen und Männern zu stabilisieren.

Raewyn Connell zufolge setzt sich, je nach historischer Zeit, ein gesellschaftlich vorherrschendes Leitbild von Männlichkeit durch, die so genannte hegemoniale Männlichkeit. In der »westlichen Welt« ist – selbst wenn wir von einer Flexibilisierung und von kontextgebundenen hegemonialen Männlichkeiten ausgehen – ein bestimmter Typus hegemonialer Männlichkeit nach wie vor zentral. Vereinfacht gesprochen, ist ein richtiger Kerl heterosexuell, handelt vernünftig, sagt, wo es langgeht (Möller 2012). Auch die Unterordnung des Weiblichen, die Demonstration von Autorität, Unabhängigkeit und Gewalt sind Konfigurationen hegemonialer Männlichkeit, nicht zuletzt müssen sich Männer auch gegenüber anderen Männern positionieren (vgl. Connell 2000, 98).

Hegemoniale Männlichkeit ist demnach eine relationale Kategorie (Meuser/Scholz 2005, 214), die durch eine doppelte Abgrenzungsbewegung gekennzeichnet ist: Sie wird in Abgrenzung (und Abwertung) von Weiblichkeit und auch in Abgrenzung zu anderen Männlichkeiten hergestellt. In dieser Hinsicht ist die PUA-Männlichkeit kein neues Phänomen, sondern knüpft auf zugespitzte Weise an tradierte Männlichkeitspraxen an: Artikuliert werden Abgrenzung und Dominanz sowohl gegenüber Frauen als auch gegenüber anderen Männern.

3.1 Differenz zu Frauen

Pick Up Artists führen Listen, auf denen sie ihre ›Eroberungen‹ präsentieren. Frauen werden in so genannten *field reports* als *Hot Babes* auf einer Skala von 1 bis 10 eingestuft. Das heißt bewertet wird nicht nur die Anzahl Eroberungen, sondern auch deren ›Qualität‹. Frauen werden als *Target* betrachtet, das austauschbar ist und als Subjekt zweitrangig: »Es ist deine Aufgabe als Mann, Frauen nicht ernst zu nehmen« (Satana 2006, 69). Weiter gilt die Regel, dass der Mann sich eine Frau auswählt – nie umgekehrt (Satana 2006, 161). Frauen gelten als trainierbar und können manipuliert werden. Sie sind emotional, irrational, ohne eigene Vorstellung. Unterstellt wird außerdem, Frauen funktionierten alle gleich. Männer hingegen sind rationale Subjekte, denn

»Männer mussten lernen, ihre Emotionen zu unterdrücken, um evolutionär erfolgreich zu sein. Bei der lebensgefährlichen Jagd auf ein Wildtier oder im Kampf mit Artgenossen waren unkontrollierbare Gefühle nicht zu gebrauchen. Das Gegenkonzept zur Natur lautete: Männliche Logik. Mit Hilfe von Logik gelang es den Männern, ihre Gefühle zu unterdrücken, wenn es nötig war. Für Frauen hingegen gab es kaum einen Grund, ihre Gefühle im Zaum zu halten. Ihr Fühl- und Einfühlungsvermögen war sogar ein wichtiges Instrument im Umgang mit ihren körperlich überlegenen Männern« (Santana 2006, 65).

Frauen repräsentieren die Natur, sind von Gefühlen bestimmt und existieren nur bezogen auf Männer. Sie fungieren als Spieleinsatz, als Trophäen im Ringen der Männer um Alphamännlichkeit, sie existieren, um die Überlegenheit der Männer zu bestätigen, sie sind die Folie, vor der Alphamännlichkeit sich generiert. Wie Virginia Woolf (2001 [1929], 39) analysiert: Frauen haben die Rolle von Spiegeln, in dem Männer sich selbst reflektieren und ihre Großartigkeit und Männlichkeit bestätigen und genießen.

3.2 Differenz zu Männern

Wettbewerb und hierarchische Abgrenzung von anderen Männern sind ein zentrales Element hegemonialer Männlichkeitspraxen. So grenzen sich die PUAs ab vom so genannten *Nice Guy* oder dem *Beta-Mann*, die keine Alpha-Attribute haben, »sexuell gehemmt« sind und »bei Frauen keine Chancen« haben (Satana 2006, 53f.). Auch innerhalb der PUAs wird abgestuft: Der *Average Frustrated Chump* ist das zu überwindende, schwache Selbst, der PUA-Anfänger wird *Novize* genannt, über ihm steht der Pick-Up Artist, ganz oben in der Hierarchie der *Guru*, der den Alphamann schlechthin verkörpert. Auch mit Männern *außerhalb* der Community vergleichen sich die PUAs, sie bewundern Donald Trump und arbeiten sich an erfolgreichen Männern im eigenen Umfeld ab (außerhalb der PUA-Szene). Diese gelten als Konkurrenten und es zirkulieren Tipps, wie man sich ihnen gegenüber behaupten kann.

Ein besonderes Merkmal der PUA-Szene ist, dass es um Männlichkeit *selbst* geht. Dies unterscheidet sie von anderen, stark männlich geprägten Feldern wie Technikwissenschaften oder Fankulturen, in denen zwar ebenfalls hegemoniale Männlichkeiten hergestellt werden, deren formulierte Ziele aber nicht direkt Männlichkeit, sondern Wissenschaft, Sport, beruflicher Erfolg usw. sind. Das formulierte Ziel der PUAs *ist* Alpha-männlichkeit. Auch sexueller Erfolg fungiert letztlich, so meine These, als Beweis männlicher Stärke, er ist Mittel zum Zweck, er ist die Voraussetzung für die Konstituierung von Alphamännlichkeit.

4. Homosozialität

Männliche Selbstvergewisserung ist, wie die Analyse der PUA-Literatur zeigt, zentral. Wie auch Strauss formuliert: »The most memorable moments I had were, ironically, the strong male friendships. The so-called seduction community was a world all about women that was completely devoid of women« (Strauss zit. nach Gander 2017). PUA-Communities sind homosoziale Räume, weibliche Sichtweisen kommen nicht oder kaum vor, Sex und Verführung werden nicht als ein gemeinsames, interaktives Projekt verstanden, in dem mehrere Personen agieren und auf ihre Kosten kommen müssen. Vielmehr geht um Eroberung, Manipulation und Auswahl durch den Mann. Und um dessen Befriedigung. Der PUA holt sich deshalb keine Rückmeldung von Frauen, ihre Perspektive zählt nicht. Was zählt, ist die Anerkennung durch die *Alpha-Community*.

Jean Lipman-Blumen (1976, 16) beschreibt mit dem Begriff der »Homo-sozialität« die wechselseitige Orientierung der Angehörigen eines Geschlechts aneinander. Lipman-Blumen zufolge ist Homosozialität eine Beziehungs- und Gesellungsform, die traditionell stärker von Männern als von Frauen praktiziert wird. Dieses Ungleichgewicht ist einerseits *Ausdruck* männlicher Dominanz, andererseits *produziert* Homosozialität diese Dominanz, indem Frauen von wichtigen Bereichen der sozialen Welt ausgeschlossen und die Kohäsion unter Männern gestärkt wird. Die sozialhistorische Forschung zur bürgerlichen Gesellschaft (z. B. Hausen 1976) zeigt, dass in deren Blütezeit im 19. Jahrhundert Beziehungen und der Wettbewerb unter Männern für die Entwicklung des bürgerlichen männlichen Habitus konstitutiv war. Pierre Bourdieu (1997, 203) spricht von den »ersten Spielen des Wettbewerbs«, die – auch heute – in klassischen Domänen der männlichen und bürgerlichen Gesellschaft wie Ökonomie, Politik, Wissenschaft, religiöse Institutionen, Militär usw. stattfinden.

In homosozialen Gemeinschaften geht es darum, sich der eigenen Männlichkeit zu vergewissern und habituelle Sicherheit herzustellen: »Homosoziale Männergemeinschaften sind lebensweltliche Orte, an denen sich Männer wechselseitig der Normalität und Angemessenheit der eigenen Weltsicht und des eigenen Gesellschaftsverständnisses vergewissern können« (Meuser 2001, 14).⁶ Der Ausschluss der Frauen gewährleistet die Reproduktion des männlichen Habitus und der hegemonialen Männlichkeit. In diesem Sinne kann die homosoziale Schließung der PUA-Szene als eine weitere Strategie interpretiert werden, auf den Wandel der Gesellschaft zu reagieren. Die *Pick Up Artist Community* bietet einen Raum, in dem sich Männer von der Interaktion mit Frauen, die sie in zunehmendem Maße mit Egalitätsansprüchen konfrontieren, abschotten. Die homosoziale Gemeinschaft macht es möglich, gesellschaftlich irritierende Entwicklungen so zu interpretieren, dass der eigene hegemoniale Anspruch bestärkt wird. So wird etwa die Selbstdefinition als Alpha aufrechterhalten (und von den Geschlechtsgenossen gestützt), obwohl die gesellschaftliche Basis angesichts der Erosion von Einernährermodellen, angesichts des weiblichen Vormarsches in der Berufswelt und verstärkter Egalitätsansprüche hierfür schon längst prekär geworden ist (vgl. Meuser 2001, 17).

⁶ In der Geschichte wie in der Gegenwart entscheiden auch Klassenzugehörigkeit und Ethnizität/Race darüber, wer zu diesem Wettbewerb überhaupt Zutritt hat. Nicht nur Frauen werden und sind von homosozialen Feldern ausgeschlossen, sondern ebenso Männer mit niederem sozialen Stand und/oder nicht-weiße Männer, Männer mit Migrationshintergrund, schwule Männer, Männer mit Behinderung usw.

5. Virtualität und Spiel

Michael Meuser (2001, 13–14) zufolge hat Homozialität eine physische und eine symbolisch-diskursive Dimension. Homozialität meint also nicht nur eine physische Separierung exklusiv-männlicher Orte, sie funktioniert auch auf der Ebene des Symbolischen, der Herstellung von Wissen, in Debatten, Kultur und Medien (Männer zitieren Männer, Männer beziehen sich auf Männer usw.). Symbolische Homozialität beruht auf der Ausbildung von Weltanschauungen sowie von Wertsystemen, die im wechselseitigen Austausch der Geschlechtsossen in geschlossenen wie auch offenen Diskursräumen abläuft. In homozialen Diskursräumen orientieren sich Männer an Männern, arbeiten sich aneinander ab und reproduzieren auf diese Weise hegemoniale Männlichkeit. Die Homozialität der PUAs wird hauptsächlich virtuell, das heißt symbolisch hergestellt, geschaffen werden virtuelle homoziale Räume, die, im Vergleich zu anderen homozialen Räumen, recht einfach zugänglich sind – auch über Klassen- und andere Grenzen hinweg. Jeder, der einen Internetzugang hat und die ideologischen Prämissen übernimmt, kann mitmachen. Der virtuelle Charakter der Szene ermöglicht zudem transnationale Interaktionen, die den homozialen Resonanzraum erweitern und multiplizieren.

Dabei speist sich der Erfolg der PUAs auch aus der *Gamer*-Logik, wie Almog/Kaplan (2017) aufzeigen. Alphamännlichkeit wird als performative Kategorie angepriesen, die erarbeitet, erspielt, ja *gefaked* werden kann. Auch Verführung wird als Game betrachtet: Eine »erfolgreiche Verführung« erreicht man in so genannten Spielphasen, nämlich »Pickup«, »Mid-Game« und »End-Game« (Markovic 2007, 43–48). Eine zentrale Spielregel ist, eine distanzierte und überlegene Spielleiter-Position einzunehmen und die Kontrolle über die Ereignisse zu behalten. PUAs sollen zu diesem Zweck einen *Avatar* kreieren, einen fiktionalen Charakter, der eine optimierte Version ihrer Selbst ist und Alphaeigenschaften vermittelt.

»The Game proposes a fictive reality in a spectacular bounded space in which the player confronts other players, in this case, men competing in the acts of courtship, and a set of rules which enable the manipulation of objects, in this case, women who undergo extreme objectification; and legitimizes the use of deception and a preference for pretense over authentic identity« (Almog/Kaplan 2017, 38).

In dieser fiktiven Wirklichkeit ist der PUA auf Trophäen und schnelles Vergnügen aus (nicht auf Beziehung, Ehe oder Familie). Es geht nicht um Verbindlichkeit, sondern ums Spielen. Die PUA-Alphamännlichkeit

steht jenseits von Verantwortung oder gar Ernährerrolle, sie ist eine Art Neuauflage der *Casanova*-Figuration, denn: In einer Welt, in der längst nicht alle Männer Ernährer, Chefs und Anführer im klassischen Sinne sein können, bietet der *Avatar*-Alpha die Möglichkeit, Überlegenheit zu simulieren, die nicht selbst-identisch ist, das heißt nicht den Anspruch hat, echt zu sein. Der Spielcharakter macht die *Pick-Up* Szene – wie ich argumentieren möchte – im Unterschied zur ernsten, politisch ausgerichteten Agenda von Männerrechtsbewegungen (Familienrecht, Sorgerecht, Erziehung usw.) – für eher jüngere Männer besonders reizvoll. Versprochen werden Spiel und Spaß und dazu ein neues, hypermaskulines Selbst.

Angeboten wird nicht zuletzt eine verharmlosende Meta-Position der Ironisierung und Relativierung, mit der letztlich eine aggressive oder gar Gewalt legitimierende Männlichkeit normalisierbar wird. Anders gesagt: Weil es angeblich »nur« ein Spiel ist, kann man sich selbstbewusst als Sexist bezeichnen und sich als solcher verhalten. Salonfähig wird eine Männlichkeit, die nicht *trotz*, sondern *wegen* ihrer unverhohlenen Frauenverachtung und übergriffigen Haltung attraktiv ist. Eine Männlichkeit also, die nicht – wie traditionelle Männlichkeitsentwürfe reklamieren – manchmal »ausrutscht« und sich versehentlich daneben benimmt, sich aber im Prinzip als respektvoll oder gar als Gentleman begreifen. Postuliert wird vielmehr eine Männlichkeit, die mutwillig sexistisch ist, eine Männlichkeit, die sich, wie das PUA-Vorbild Donald Trump, »Pussys« einfach greift. Dazu passend reklamieren *Pick Up Artists* eine subversive Attitüde, die auch das Selbstbild der neuen Rechten prägt: Man brüstet sich mit der Rebellion gegen eine angebliche politische Korrektheit und bricht vermeintliche Tabus. Die selbst ernannten Rebellen, die neuen *Punks* – wie manche PUAs sich bezeichnen – kämpfen dafür, unverhohlen sexistisch sein zu dürfen.

6. Schluss: Machtansprüche und Auslöschungsphantasien

Im Unterschied zur ursprünglichen *Punk*-Idee wollen diese *Punks* keine Outsider sein, sondern formulieren offene Dominanz- und Besitzansprüche, gegenüber Frauen und anderen Männern. Die PUA-Grundhaltung reklamiert das Vorrecht, über andere Subjekte und deren Bedürfnisse systematisch hinweg zu gehen.

Frauen werden von den PUAs auf Besitz ohne Subjektstatus (*Hot Babes*) reduziert, Satana (2006, 80) empfiehlt: »Du solltest nach der Maxime verfahren: Sie will, was du willst. Nimm die Zügel in die Hand. Führe sie dominant ins Vergnügen [...]«. Frauen zum Beispiel, die in einer sexuellen

Situation Widerstand zeigen, *wollen* eigentlich; die Frau sage zwar Nein, meine aber Ja. Markovic schlägt deshalb vor, Widerstände zu ignorieren: »If you're undressing her and she says, ›we should stop‹, just agree ... and then keep going. ›I know baby,‹ you reply as you continue.« Weiter schreibt er: »Just tell the girl to ›shhh‹ and nuzzle her« (Markovic 2007, 186).

Formuliert wird letztlich die Prämisse, über alles hinwegzugehen, was andere wollen und fühlen. Der Alphamann nimmt sich, was ihm angeblich zusteht. Satana (2006, 125) betont: »Deshalb muss die Berührung von Anfang an Bestandteil jeder Verführung sein. Es ist für dich das Normalste auf der Welt, andere Menschen zu berühren. Sich dieses Recht dazu zu nehmen, ist das Privileg des Alpha«. Konkret bedeutet das: »Gib ihr einen Klaps auf den Hintern oder auf den Oberarm, um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen. Heb sie hoch [...], halt ihr den Mund zu, wenn sie zu viel redet« (Satana 2006: 125). Der PUA soll unter keinen Umständen Ansprüche von einer Frau akzeptieren, wie Satana (2006, 164) ferner schreibt.

Die Anweisungen zeigen nicht nur unverhohlene Rücksichtslosigkeit, sondern enthalten auch Auslöschungsphantasien: Was andere fühlen, kann übergangen werden, ja mehr noch: Man kann anderen den eigenen Willen aufzwingen, ihnen den Mund zuhalten, sie zum Schweigen bringen. Zu der Vorgabe der PUA-Männlichkeit gehört auch, die eigene Emotionalität abzuspalten: Der Alphamann muss, wie Satana schreibt, seine Gefühle unterdrücken. In der PUA-Logik wird Frauen Körperlichkeit, Emotionalität, Schwäche und Angewiesenheit zugeschrieben. Alles, was das männliche Alpha-Selbst bedroht, wird in das Weibliche (und in andere Männer) projiziert, dort wird es kontrollierbar gemacht und verachtet. In dieser antiweiblichen Haltung zeigt sich, wie ich im Anschluss an Kemper (2012, 115) vorschlagen möchte, ein Hass auf Materialität beziehungsweise die »Negierung von Materialität«.

Der PUA-Alpha positioniert sich selbst als »Gegenkonzept zur Natur« (Satana 2006, 65) und idealisiert ein auf »Logik« (ebd.) und Rationalität begründetes, autonomes, ja allmächtiges Selbst. Proklamiert wird das Phantasma eines körperlosen *Avatars*, ein »idealistisches Subjektmodell« (Kemper 2012, 116), das jenseits von Schwäche, Emotionalität und Bedürftigkeit steht. Der PUA-Avatar spaltet seine eigene materielle Existenz und letztlich Verwobenheit mit der Welt und anderen ab. Diese regressive Abwehr von Gefühlen und Schwäche, die Abwehr der eigenen »Fragmentierung« hat Theweleit (1977, 117) als Ausgang für die Herausbildung der faschistischen Männlichkeit beschrieben. Theweleit (ebd. 144–162) zufolge zeigt sich in deren Omnipotenz-Phantasien, Heldenverehrung, Wehrhaftigkeit und »Körperpanzern« der Versuch, die männliche Angst

vor Schwäche und Gefühlen zu kompensieren. Auch die PUAs liebäugeln – zumindest symbolisch – mit soldatischer Männlichkeit, wenn die Rede von *Mission*, *Target*, *Eroberungen* oder *Field Reports* ist.

Die Abwehr von Fragmentierung zeigt sich nicht zuletzt in der Betonung einer hierarchischen Differenz zwischen den Geschlechtern und der männlichen Überlegenheit. In ihr manifestiert sich eine Anti-Gleichheits-Haltung. Kemper (2012) hat am Beispiel der maskulistischen Bloggerszene, auf die Breivik sich bezog, gezeigt, dass Gleichheitsideen von diesen Akteuren als »Ideologie der Schwäche« betrachtet werden (Blogger Fjordman, zit. nach Kemper 2012, 106). Gleichheit und Gleichwertigkeit werden abgelehnt, weil sie angeblich das Individuum »entkernen«, es auflösen (Blogger Savvaki, zit. nach Kemper 2012, 107 f.).

Gegen diese angebliche Ich-Auflösung setzen maskulistische Ideologien eine kohärente und fixierte Identität, die sich nicht in einer komplizierten und gleichberechtigten Ko-Existenz mit anderen verirrt, sondern die sich über andere erhebt – und denen sie sich nötigenfalls auch entledigen kann.

Literatur

- Almog, Ran/Kaplan, Danny (2017): The nerd and his discontent: The seduction community and the logic of the game as a geeky solution to the challenges of young masculinity. *Men and Masculinities*, 20(1), 27–48.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Kraiss, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, 153–217.
- Claus, Robert (2014): Maskulismus. Antifeminismus zwischen vermeintlicher Salonfähigkeit und unverhohlenem Frauenhass. Bonn.
- Connell, Raewyn (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Wiesbaden.
- Futrelle, David (2017): Men's Right Activism is the Gateway Drug for the Alt Right. In: *The Cut*. New York Magazine, 17.08.2017.
- Gander, Kashmiri. (2017). The Game Author and former Pick-Up Artist Neil Strauss on Sex, Marriage and why he's a Feminist. In: *Independent*, 27.01.2017.
- Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalieren. Bonn.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies*. Vol. 14. No 3, 575–599.
- Hark, Sabine/Villa, Paula (2015): Eine Frage an und für unsere Zeit. In: Dies. (Hrsg.) (2015): (Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 15–41.

- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienarbeit. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, 263–393.
- Hoffmann, Arne / Pütz, Maximilian (2011): Der perfekte Eroberer. Wie Sie garantiert jede Frau verführen – die bessere Strategie. München.
- Kemper, Andreas (2012): Maskulinität als Virtualität. Breiviks Antifeminismus. In: Kemper, Andreas (Hrsg.): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Münster, 101–120.
- Landsbaum, Claire (2016): Men's Rights Activists are finding a new home with the Alt-Right. In: The Cut. New York Magazine, 14.12.2016.
- Lang, Juliane (2015): Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender. In: Hark, Sabine / Villa, Paula (Hrsg.) (2015): (Anti-)Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 167–182.
- Lenz, Ilse (2013): Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus. In: Appelt, Erna / Aulenbacher, Brigitte / Wetterer, Angelika (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen. Münster, 204–227.
- Lipman-Blumen, Jean (1976): Toward a homosocial theory of sex roles: An explanation of the sex segregation of social institutions. Signs: Journal of Women in Culture and Society, 1(3, Part 2), 15–31.
- Lorentzen, Jørgen (2013): Sex og intimt i Anders Breiviks politiske manifest. In: Lorentzen, Jørgen; Mühleisen Wencke (Hg.) Å være sammen. Intimitetens nye kulturelle vilkår. Oslo, 129–149.
- Markovic, Erik von (2007): The Mystery Method: How to Get Beautiful Women Into Bed. New York.
- Demirovic, Alex / Maihofer, Andrea (2013): Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse. In: Heilmann, Andreas; Nickel, Hildegard Maria; (Hrsg.): Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven. Weinheim und Basel, 30–48.
- Meuser, Michael (2001). Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: 1. Tagung AIM Gender: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/ekfg/michael_meuser_maennerwelten.pdf (17.05.2018).
- Meuser, Michael / Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hrsg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M., New York, 211–228.
- Mohutsiwa, Syanda (2016): Über die Online-Radikalisierung weißer Männer. In: Kleinerdrei. <http://kleinerdrei.org/2016/12/ueber-die-online-radikalisierung-weisser-junger-maenner/> (24.04.2018).
- Möller, Kurt (2012): Männlichkeit, Mannhaftigkeit und Mannbarkeit: Wie aus Jungen Männer werden. In: bpb (Hrsg.): Mannsbilder. In: Aus Parlament und Zeitgeschichte, 24.09.2012.
- Planert, Ute (1998): Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 124. Göttingen.
- Potor, Marinela (2017): Die deutsche Pick-Up-Szene ist eine Brutzelle für Rechtspopulisten. In: Vice, 29.03.2017. <https://broadly.vice.com/de/article/43gba3/die-deutsche-pick-up-szene-ist-eine-brutzelle-fuer-rechtspopulisten> (14.07.2018).

- Satana, Lodoviko (2006): Lob des Sexismus: Frauen verstehen, verführen und behalten; ein Praxisbuch für Aufgeschlossene. Books on Demand GmbH, Norderstedt.
- Schutzbach, Franziska (2016): Der Heidi-Komplex. Gender, Feminismus und der Ekel vor der »Gleichmacherei«. In: PROKLA, Heft 185, 583-597.
- Theweleit, Klaus (1977): Männerphantasien. Band 1 und 2. Basel/Frankfurt am Main.
- Strauss, Neil (2005): The Game: Penetrating the Secret Society of Pickup Artists. Regan Books.
- Swann, Jennifer (2016): Pick-Up Artists see a Kindred Spirit in Trump. In: Mel Magazine, 30.11.2016. <https://melmagazine.com/pick-up-artists-see-a-kindred-spirit-in-trump-49e47b4fa68> (12.07.2018).
- Thorn, Clarisse (2013): Fiese Kerle? Unterwegs mit Aufreißern. Ein hautnahes Experiment. Eden Books.
- Weiss, Alexandra (2013): »Geschlechterkampf« – Inszenierungen von Frauenmacht und Männerleid. In: Riegraf, Birgit/Kahlert, Heike/Liebig, Brigitte/u.a. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten. Feministische Perspektiven. Münster, 37–57.
- Woolf, Virginia (2001 [1929]): Ein eigenes Zimmer. Frankfurt am Main.